

Verbands-Organ

der Bergleute von Rheinland und Westfalen.

2 Jahrgang. + Auflage 30,000.

Bochum, den 15. Februar 1890 + Nr. 7.

Abonnementpreis für Nichtmitglieder mit Beilage „M. d. d. d.“ Monat 80 Pf., pro Quartal 90 Pf., frei ins Haus. Einzelne Nummern 10 Pf. Bestellungen nehmen unsere Filialen, sowie sämtliche Postanstalten und Landbriefträger entgegen. — Haupt-Expedition: Bochum, Domburgstraße 19.

Separate werden von der Expedition, sowie sämtlichen Filialen dieses Blattes entgegengenommen. Jahrespreis: die viermal gespaltene 3. oder deren Raum 80 Pf. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen untere Preisen M. halt. Beilagen nach Vereinbarung. — Redaktion: Amdam, Rathhausstraße 18.

Sammlung und Aufmarsch der Bergleute zum festen, sicheren Ziele.

O. Die Wogen der politischen und sozialen Bewegung schlagen immer höher, je mehr der Tag der Reichstagswahlen heranrückt, und wenn gleich die an sich gewiß herrlichen und bedeutungsvollen Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar vielleicht eingehender den Wellenschlag etwas abschwächen, und besänftigen werden; die Sturmfluth werden sie dennoch nicht zurückhalten, die über kurz oder lang jedenfalls ausbrechen wird und muß, wenn nicht zu früher Zeit auch andere und wirksamere Mittel gefunden werden, um deren vernichtendem Andrang entgegen zu treten und die drohende Brandung derselben kraftvoll zu brechen.

Auch der Bergmann wird jetzt auf dem wogenden Meere der Meinungen, der Versprechungen, der politischen und religiösen Versuchungen, der phantastischen Träume und der wilden Leidenenschaften, Hin- und hergeschleudert, und es ist eben so erklärlich, wie entschuldigbar daß sein Kopf und Herz hierbei stärker und lebhafter ergriffen werden als dieses bei zahlreicheren anderen Berufsträgern der Fall ist.

Wer vorwiegend vereinsamt und eisern von allen Eindrücken der Außenwelt in dem dunklen und tiefen Schacht der Erde weilt, der steigt in seiner Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit auch mehr und weiter in den dunklen und tiefen Schacht seines Geistes- und Seelenlebens, und wenn daher in die ihm fast fremd und ungewöhnlich gewordene Außenwelt wieder zurückkommt, dann wird er von der daselbst entstandenen Bewegung und Erregung, Beunruhigung und Verwirrung, Begeisterung und Leidenschaftlichkeit, noch lebhafter und stärker ergriffen, als die anderen übrigen Menschenkinder.

Darum gilt es vor allen Dingen, für den Bergmann sich den Kopf klar und das Herz kühl zu halten, sich von allen Einflüssen und Einwirkungen unbestimmter und unburchsichtiger Art frei zu machen, mögen sie von einer Seite und unter einer Benennung an ihn herantreten welche es auch sei, und zwar umso mehr, als er in dem großartigen Getriebe des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, bei seiner beschränkten Kenntnis von all den mannigfachen und verwickelten Rechts- und Gesetzesverhältnissen, unmöglich selbst wissen und beurteilen kann, durch welches allgemein unbestimmte, seinem Urtheil und seiner Einsicht unzugängliche Rezept ihm wirklich und wirksam geholfen werden kann. Sonnenklar ist es jedoch dem Bergmann selbst und von ihm selbst mit Händen zu greifen, wo ihm thatsächlich, und nur darüber herrschend leider noch keine Einigkeit und keine Entschiedenheit, wie er von diesem Drucke befreit und ihm wirklich und wirksam geholfen werden kann. Ueber beide Punkte muß sich daher der Bergmann erst vollkommen klar und sicher sein, wenn er sich nicht seinen Kopf noch mehr und noch schlimmer verirren, wenn er nicht noch mehr und noch schlimmer sich dazu verleiten lassen will, für Andere die brennenden Kastanien aus dem Feuer zu holen, bei deren Herausnahme er sich dann lediglich die eigenen Finger verbrennt, von denen er selbst jedoch nichts zu genießen bekommt.

Wo brüht denn nun aber den Bergmann allein der Schuß und kann ihm daher geholfen werden? Offenbar doch nur in seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung zu dem

Bergwerksbesitzer, der ihn wirtschaftsrechtlich vollständig beherrscht und gegenwärtig lediglich ein machthabendes wie rechtlich und sittlich unbegründetes Herrenthum über ihn ausübt, ohne gemeinschaftlich mit ihm in Eigentum zu stehen, die ihn eigen und selbstthätig mit ihm zu thun oder produktiv zu arbeiten, wie dies ja bei den wirklich geschäftlichen Leitern und Beamten jedes Bergwerksunternehmens der Fall ist.

Die Frage, wie dem Bergmann wirklich und wirksam geholfen werden kann, muß daher einfach beantwortet werden, daß diese Hilfe nur durch Befreiung des bisherigen bergwerklichen Herrenthums möglich ist, weil hierdurch allein die Quelle und Ursache allen Wiederstreites, aller Ueberhebung und Erniedrigung, aller Ausbeutung und Verdrückung, aller gefährdeten Ausschreitungen und Leidenschaften verstopft wird, mögen sie nun von der einen oder der anderen Seite kommen. Somit bleibt denn also für den Bergmann nur übrig, wenn er nicht plan- und zwecklos umherirren, wenn er nicht die Peite des verschiedenartigsten Parteigetriebes und der Dienstnecht der selbstthätigen Interessen anderer Personen und Gesellschaftsklassen werden will, nur ein Ziel in's Auge zu fassen, nämlich daß und wie die Bergwerke von den bisherigen Bergherren enteignet und in gemeinschaftliches Eigentum der in denselben selbstthätigen Berggenossen, d. h. ihrer Leiter, Beamten und selbstthätigen Arbeiter umgewandelt werden.

Wenn neue Rechtsformen dafür geschaffen sind, daß die Bergwerke in das gemeinschaftliche Eigentum der Aktionäre übergehen könnten und übergangen, warum soll es nicht neue Rechtsformen auch dafür geben, daß sie ebenso in das gemeinschaftliche Eigentum derjenigen übergehen, die sie durch ihre Arbeit erst nutzbar machen und denen von Geld und Rechtswegen daher allein auch die Nutzungsherrschaft darüber gebührt.

Das Mittel der Enteignung ist aber ein altes und noch heute fast täglich vorkommendes. Um die Errichtung von Straßen, Wegen, Brücken, Eisenbahnen, Wasserleitungen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. zu ermöglichen, kommen fast täglich überall Enteignungen der verschiedensten bisherigen Besitzer vor. Wenn aber für verhältnismäßig so untergeordnete Zwecke die Enteignungen gebilligt und durchgeführt werden, warum sollte es nicht noch natürlicher sein und noch viel mehr berechtigt erscheinen, wenn es sich, wie bei den Enteignungen der Bergwerke, um deren Sicherung gegen schändliche gemeinschaftliche Ausnützung, um die Befreiung des gesamten Bergarbeiterstandes aus unchristlicher Knechtschaft und Abhängigkeit, wie um den öffentlichen Rechtsschutz derselben gegen willkürliche Selbstjustiz und Ausbeutung handelt. Ist denn der Bauernstand anders ein freier selbstthätiger und wirtschaftlich unabhängiger Berufsstand geworden, als durch Enteignung der feudalen Großgrundbesitzer? Und geht nicht die Staatsregierung in England augenblicklich ebenfalls damit um, den gerechten und wirtschaftlich ausgebeuteten irischen Pächter durch Enteignung der Grundbesitzer zum freien und unabhängigen Manne zu machen? Freilich ist Vorsorge zu treffen, daß die Befreiung des Bergmannes eine bauernbere, festere und gesicherte werde und bleibe, als die des Landmanns geworden ist, der nach und nach aus dem Regen des Feudalismus in die Traufe des Kapitalismus gekommen ist.

Indes neue und bessere Rechtsformen, um dieses zu versuchen, werden sich finden und sind auch schon in Vorschlag gebracht worden, wie wir dieses bereits in der Nr. 4 unseres Blattes angedeutet haben und worüber wir uns auch noch ausführlicher auslassen werden.

Ist sonach gar kein Zweifel darüber vorhanden, daß und wie dem Bergmann wirklich und wirksam geholfen werden kann und hat er ein ebenso natürliches Recht, wie eine gleiche natürliche Pflicht, bei dem allgemeinen Interessenkampfe zunächst seine eigenen Interessen wahrzunehmen und bei dem allgemeinen Aufschrei nach Hilfe zunächst sich selbst zu helfen, so kann der Bergmann nur einen Ruf steis und nur eine Stimme überall erschallen lassen: Wir verlangen unverzüglich und zunächst die Umwandlung aller Aktiengesellschafts-Bergwerks-Unternehmungen in Großbetriebsgenossenschaften der in denselben selbstthätigen Leiter, Beamten und selbstthätigen Arbeiter.

Um diese Forderung allein sollte der Bergmann sich jetzt scharen, weil nur sie ihn zu einem festen, sicheren und absehbaren Ziele führen kann! Wähle daher der Bergmann nur denjenigen in den Reichstag, der für diese seine Forderung einzutreten verspricht, weil diese seine Befreiung ihn und das ganze Vaterland zum Frieden führen kann!

Dränge er nach erfolgter Wahl zum Reichstag fortgesetzt durch Petitionen darauf hin, daß der letztere seinen gerechten Forderungen unverzüglich entgegenkomme.

Strahlammerverhandlung gegen die Bergleute Nicolaus Warken und Gen. im Saarbier.

(Fortsetzung.)

Saarbrücken, 20. Dezember 1889.

Staatsanwalt: Auf den fiskalischen Gruben arbeiten im Ganzen 20 Obersteiger. 400 Steiger inkl. Fahrsteiger und 42 Kohlenmesser, im Ganzen über 500 Personen. Wenn von dieser Anzahl im Laufe von etwa 30 Jahren 20 sich als unrechlich erwiesen haben, so will das nicht viel heißen; das sind nur etwa 2 Prozent. Der ganze Entlastungsbeweis hat dem überbrachten Gerichte von Unrechlichkeiten ein Ende gemacht; trotzdem hätten die Angeklagten hier noch vor Gericht die Stirn gehabt, zu behaupten, daß der größte Teil der Beamten Spitzbuben sind.

Der Staatsanwalt geht darauf zur Darlegung des gesamten Belastungsmaterials über. Er kritisiert in scharfer Rede die Reihe der straffälligen Worte der Angeklagten in den verschiedenen Versammlungen, führt aus, daß die Äußerungen durch nichts belegt werden seien und könne daher von „Wahrung berechtigter Interessen“ keine Rede sein, die Beleidigungen seien vielmehr, weil unüberlegt und unbegründet, nur als „frivol“ zu bezeichnen. Die Worte Warken bezüglich der „Juden-Christen“ lassen den Staatsanwalt, wenn auch Warken von Westfalen gesprochen, zu der Ansicht kommen, daß Warken von der Sozialdemokratie „nicht mehr weit entfernt“ ist. Auch sei es den Angeklagten nicht darum zu thun gewesen, „berechtigter Interessen“ zu vertreten, sondern nur, um die Beamten zu beleidigen. Diese unberechtigt ausgesprochenen Beleidigungen, welche in all den großen Versammlungen gefallen sind, seien durchaus geeignet gewesen, die heutige Lage zu schaffen. Diese Verheerungen müßten zur Folge haben, große Erbitterung unter den Bergleuten zu erzeugen, und haben die Ange-

klagten die ganze Verantwortung dafür zu tragen. Der Bergmannsstand ist bisher als der geachtete Arbeiterstand angesehen worden, weil bei ihm auf Recht und Sitte gehalten wurde, derselbe wird sich aber bald nicht mehr von anderen unterscheiden, wenn, wie es jetzt verlangt wird, alle Elemente in demselben verweilen sollen, die sich nicht gerade eines gemeinen Verbrechens schuldig gemacht haben. Die Angeklagten mit ihren Bestrebungen sind es, welche den Stand demoralisieren. Der Staatsanwalt kommt noch einmal auf die Äußerung Warken in dem Eisenbahntoupe zurück, wo er von Petroleum geredet hat und sagt, daß er im Rausch — „in vino voritas“ — wohl seine innerste Gesinnung verraten habe. Die Äußerung Warken mit Bezug auf die Bemerkung des betreffenden Zeugen „so muß es kommen“ spricht von einer Mordgrille der Gesinnung, für welche ihm der parlamentarische Ausdruck fehlt. Obgleich Warken auf „mildernde Umstände“ keinen Anspruch erheben kann, will die Staatsanwaltschaft „erschwerende Umstände“ nicht in Anwendung bringen. Demgemäß wird von derselben beantragt gegen Strauß Freisprechung, Becker 2 Monate, Altmayer 4 Wochen, Müller 1 Monat und 1 Woche, Bachmann 6 Monate und Warken 18 Monate Gefängnis. Für letzteren sofortige Verhaftung und die Verurteilung des Urteils in sämtlichen in Saarbrücken und St. Johann erscheinenden Blättern.

Hierauf ergreift Rechtsanwalt Schumacher, Adm., zu einer 3-stündigen Rede das Wort und führt ungefähre Folgendes aus: Das idyltische Bild, welches der Staatsanwalt von dem Angeklagten Warken hier entworfen, geizt er vollständig zu zerstören. Ihn als Sozialdemokraten und Sozialdemokraten hinzustellen, dafür sei absolut keine Grundlage vorhanden. Zudem der Vertheidiger von vornherein zugiebt, daß die intrinvischen Äußerungen thatsächlich gefallen sind, bemerkt er, daß es äußerst auffallend gewesen ist, von Seiten der Belastungszeugen nur jene aus dem Zusammenhang herausgerissenen beleidigenden Äußerungen gehört zu haben und nicht ein Wort darüber, daß Angeklagter mit seinen Reden auch in gutem Sinne zu wirken gesucht hat. Das müsse den Anschein erwecken, als ob derselbe lediglich zu dem Zweck geredet habe, die Beamten zu beleidigen. Der Vertheidiger führt aus, daß der Angeklagte für seine Äußerungen eine Grundlage gehabt habe, die teilweise durch die Äußerungen von Kameraden, teilweise durch die Verhältnisse geschaffen worden war. Der Streit ist nicht das Werk eines Einzelnen gewesen, es ist eine Geburt der Zeit. Jeder Mensch muß beurteilt werden, nach dem, was er kann und was er ist. Wenn daher die Leute im Kampf um ihre Lebensinteressen nach ihrer Art, wie sie es gelernt, sich äußerten, so muß man in Betracht ziehen, daß es keine Gelehrten sind, die im Salontone zu reden verstehen. Würde man einen beratigen Magistrat bei Beurteilung der Äußerungen anlegen, so würde das Urteil ein verkehrtes, ein ungerichtetes Urteil sein. Die Höhe der Strafstrafe des Staatsanwalts begreift er nicht. Warken ist durch das Vertrauen seiner Kameraden an die Spitze der Bewegung gestellt und was er gesagt, war dasjenige, was alle anderen dachten und fühlten. Wenn daher ein Gerichte lächerlicher Natur zur Unterlage seiner Handlungen gemacht und er als unwürdiger Vertreter dargestellt wird, der nur Nutzen aus der Sache zu ziehen sucht und auf den die Verantwortung für den heutigen Streit

Nach der Schicht.

Unterhaltungsblatt

„Glück-Lust“

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

15. Februar

Nr. 7.

1890.

Bei der Linde.

Wie stand sie da in Blätterpracht,
Nun ist sie kahl,
Vereinzelt zittert nur ein Blatt
Und das ist kahl.

Die Sonne schien so golden schön
Auf ihr Gezweig,
O Tage voll von Lenzeslust,
An Licht so reich!

Im duft'gen Schmucke prangte dort
Das Blumenbeet,
Wo hat die bunten Blüten hin
Der Wind verweht?

Die Nachtigall sang mir ein Lied
Zu guter Zeit,
Nun ist die Nachtigall und 's Glück
So weit, so weit!

Die blaue Blume fand ich einst
Auf Bergeshöh'n —
Verschwunden ist sie über Nacht,
Wie war sie schön!

Gg. Stüker.

Reisen — welche Lust.

Humoreske von Maximilian Schmidt.
(Fortsetzung.)

Als die Abfahrtszeit erschien und Mechtildis sich in den Hausflur begab, standen Portier, Hausknecht und die beiden Kellner mit ausgestreckten Händen da. Mechtildis konnte nicht umhin, jedem derselben ein Trinkgeld zu geben. Da sie aber nur Goldstücke hatte, so gab sie in ihrer an Verzweiflung grenzenden Koblisse jeden einen Gulden.

„Hier! hier! hier! hier!“ sagte sie. „Aber jetzt fort!“

Der Koffer wurde auf den Omnibus geworfen. Als es Zeit zum Einsteigen war, erschien Blaser, der Direktor, im Frack und mit lächelnder Miene. Er hielt ein halb verwelktes, nach Tabak duftendes Bouquet in der Hand, das er der Abreisenden überreichte.

„Ich danke,“ sagte diese. „Ich habe öfters Erinnerungen genug an das Einhorn!“

„Sie meinen meine Photographie?“ lächelte Blaser. „Sie werden gesunden haben, daß

ich Ihnen dieselbe nicht auf Rechnung setzte. Geben Sie gnädige Frau freundlichst meiner und empfehlen Sie mich Herrn von Haunthal.“

„Nehmen Sie das Bild nur wieder zu sich,“ sagte Mechtildis verlegen, „es liegt oben im Salon.“

„Aber es gefällt Ihnen doch gestern so sehr.“

„Seit gestern bin ich klüger geworden,“ antwortete Mechtildis mit zornigen Blicken. „Fort!“ rief sie dem Kutscher zu.

Der Wagen rollte davon.

Mechtildis glaubte, noch ein schallendes Gelächter zu vernehmen. Sie lehnte sich in die Ecke zurück und seufzte: „O, wäre ich schon zu Hause! Ich reise in meinem Leben nicht wieder!“

In Katzenhausen regnete es an diesem Tage ebenfalls, was dem alten Veterinär den Anfang der Konversation mit seiner Frau wesentlich erleichterte.

„Schlechtes Wetter heute!“ begann er, „Regenweiser mit Wind! Duomeier fällt.“

„Ja, ja, wie wird's ihr in München ergehen?“

„Ach ja!“ seufzte die Frau. „Ich dachte die Nacht daran. Sie hat hier und da einen

solchen Schuß! Wenn sie die Hauptstadt überfliehet und daran vorüberfährt, oder einige Stationen früher aussteigt — kurz, mir kam es die ganze Nacht im Traume und im Wachen vor, als ob nicht alles in Ordnung wäre.“

„Du hast ja die ganze Nacht geschlafen,“ erwiderte Eiernagel. „Ich weiß das, weil ich meistens wachte. Mir wollte die Fünzigguldenrolle nicht aus dem Kopfe. Wenn ihr nur das Geld nicht gestohlen wird. Ich mußte fortwährend an einen Raubansall auf der Eisenbahn denken. Man hört oft genug von so etwas.“

„Und sie hat keine Waffe bei sich,“ klagte Frau Eiernagel.

„O, sie hat ihre Zunge, mit der verteidigt sie sich schon eine Weile.“

„Mit Deinen faden Späßen!“ sagte die Frau gereizt. „Ich wollte, ich hätte das Telegramm anders gebeutet. Auch die Damen im Kränzchen waren der Meinung, das „Reise sofort München“ beziehe sich nicht auf unsere Tochter, sondern auf unsern Schwiegersohn. Ueberflüssige Worte würden

Ersparnis wegen weglassen. Ich und Du z. B. sind überflüssig."

"Das erstere sehe ich ganz gut ein," sagte Tiernagel.

"Es ist Dir doch nicht Ernst!" versetzte Frau Tiernagel. "Ich bin jetzt selbst der Meinung, Hannibal verlangte gar nicht nach Mechtildis."

"Sagt' ich's denn nicht?" rief der Veterinär. "Da haben wir schon die Folter des Gewissens. Ja, ja, wenn der Himmel züchtigen will, dem schickt er ein Telegramm. Herein!"

Der Postbote erschien auf der Thürschwelle, ein Telegramm in der hochgehobenen Hand.

"Himmliſcher Vater! Schon wieder!" rief Frau Tiernagel.

"Herr, ich glaube, Sie erlauben sich einen Spaß mit uns!" schrieb ihm Tiernagel an.

"Ich spaße nie im Dienste," entgegnete der Bote. "Meine Aufgabe ist das Ueberbringen, die Ihrige das Lesen. Ergabest Du Diener."

Damit entfernte er sich.

"Ich fürchte mich nicht mehr vor diesen Herrenbriefen," sagte Frau Tiernagel. "Vas uns sehen, was darin steht. Vielleicht telegraphiert Mechtildis heute um mich. Ich wäre gleich bereit."

Tiernagel las die Adresse: "Frau Landrätin Fißcher."

"Das ist nicht an mich," meinte die Frau.

"Sonderbar!" brummte der Alte.

"Wir werden gleich hören," sagte Frau Tiernagel und löste das Papier aus dem Kouvert. Dann las sie laut: "München, 18. September, 10 Uhr morgens. Komme heute mit Postwagen. Hannibal."

"Was? Hannibal weiß gar nicht, daß seine Frau seit gestern in München ist?" fragte Tiernagel.

"Das ist ja schrecklich!" jammerte Frau Tiernagel. "Wir kommen ja aus der Aufregung gar nicht mehr heraus. Wo ist meine Tochter?"

"Sie wird doch nicht verloren gegangen sein?" sagte der Vater trocken. "Am Ende ist sie zum Wagen hinausgefallen oder im Dampf erstickt. Da soll ja gleich das Himmelbonnerwetter —"

"O, hätten wir sie nicht fortgelassen!" sagte die Mutter.

"Hättest Ihr mir gefolgt!" sagte Tiernagel.

"Ja, ja, es wäre besser gewesen."

"So? Wär's besser gewesen? Sieht man's endlich ein, daß man immer dem Manne, dem Herrn der Schöpfung, recht geben soll?" Und zu Evi, welche gerade den Mittagstisch bedeckte, gewendet, fuhr er fort: "Du, merkt' Dir's auch, Evi. In allen Dingen hat der Mann recht. Nicht mehr gemacht, wenn ich gesprochen. Merke Dir's, damit Du nicht auch einmal im Alter ungehörjame Kinder beweinen und Dinge kosten mußt, die nicht so leicht zu verbauen sind. Verstanden?"

"Nein," entgegnete Evi und eilte aus dem Zimmer.

Tiernagel aber schritt einige Male stolz in demselben auf und ab.

"Jetzt heißt es handeln!" sagte er. "Ich werde sofort meine Bestimmung treffen."

Plötzlich aber blieb er vor seiner Frau stehen und fragte: "Frau, was sollen wir jetzt thun?"

"Herr der Schöpfung, Du fragst mich schon wieder um Rat?" antwortete diese.

"Ich weiß keinen!"

"Ich auch nicht!" bekannte Tiernagel. "Ich kenne nur ein einziges Mittel, das heißt: abwarten."

"Ich fürchte, jetzt wird es nichts mit dem neuen Hut, den mir Mechtildis versprochen," sagte die Frau.

"Und leider auch nichts mit meinem Hofbräuhausbier," meinte der Veterinär. "Aber das ist Nebensache. Die Hauptsache ist: Wo ist sie? Warum ist sie heute um 10 Uhr noch nicht in München gewesen? Warum?"

Dieses "Warum?" verließ die beiden alten Leute nicht eine Minute mehr. Weder Mittagessen noch Nachmittagskaffee wollte munden, sogar die Pfeife vergaß Tiernagel zu stoßen und anzuzünden. Endlich kam gegen Abend die Post und mit ihr Hannibal — Hannibal ohne Mechtildis.

Neuer Schrecken erfaßte die Alten. Der Landrat, ein bescheidener, noch gut erhaltener Mann, war nicht wenig überrascht, daß ihn Mechtildis nicht bewillkommnete, noch mehr aber, als er, in seine Wohnung eingetreten, von der Schwiegermutter erfuhr, seine Frau sei infolge der mißverständenen Depesche nach München gereist.

"Alle Teufel!" rief er, "also war sie es dennoch, die gestern Abend im Theater so schrecklich mitgespielt hat?"

"Im Theater?" fragte Tiernagel erschrocken. "Sie wird doch nicht im Theater gespielt haben?"

"Grünseidenes Kleid — weißer Hut?"

"Ja, ihren weißen Hut mit den langen Straußenfedern hat sie bei sich," bestätigte Frau Tiernagel.

"O, diese Federn!" sagte Hannibal. "Hätte ich das gewußt, ich wäre in den Boden gesunken vor Scham. Denkt Euch nur, Mechtildis war gestern mit einem sehr zweideutigen Herrn im Theater und führte sich so ereciv auf, daß sie aus dem Theater gewiesen wurde."

"Dann ist es sicher, daß während der Eisenbahnfahrt der Teufel in sie gefahren ist," sagte Tiernagel. "Sagte ich's denn nicht, daß es ein Teufelswerk sei?"

"Aber Herr Schotegersohn, erklären Sie doch, waren Sie denn nicht im Einhorn?" fragte die Schwiegermutter.

"Nein. Ich erfuhr, daß der Gasthof herabgekommen und nicht mehr reell sei und wohnte deshalb im "Deutschen Kaiser". Wie konnte ich denken, daß Mechtildis so dumm —"

"Herr Schwiegerjohn!" fuhr Frau Tiernagel auf.

"Bardon! so einfältig ist, meine Depesche falsch zu verstehen."

"Ich trage keine Schuld daran," entschuldigte sich Tiernagel. "Aber erzählen Sie."

"Ich wurde im Theater auf die "grünseidene" Dame aufmerksam gemacht," erzählte Hannibal. "Die Ähnlichkeit zwischen ihr und Mechtildis fiel mir freilich auf, aber wie konnte ich denken, daß sie selbst es sei, und noch dazu in Gesellschaft eines, wie mir mein Nachbar sagte, sehr anrüchigen Individuums."

"Das war der Teufel selbst!" rief Frau Tiernagel.

"Nein; es war der Oberkellner vom Hotel Einhorn. O, hätte ich das geahnt, ich hätte diesen Oberkellner — nein, ich hätte Mechtildis —"

"Was?"

"Verehrte Frau Schwiegermutter, ich muß Ihnen offen gestehen, das paßt mir nicht, das paßt mir durchaus nicht. Ich wußte bis jetzt nicht, daß Mechtildis —"

"Was?"

"Der wahre Charakter des Menschen zeigt sich oft erst, wenn er in fremde Verhältnisse kommt."

"Herr Schwiegerjohn!" warnte Frau Tiernagel.

Aber dieser fuhr unbeirrt fort:

"Ich meine, es giebt Menschen, die brav sind, so lange sie keine Gelegenheit haben, schlecht zu sein, haben sie aber keine solche Gelegenheit, so —"

"Herr Schwiegerjohn!"

"Frau Schwiegermutter!"

"Ruhig!" wehrte Tiernagel ab. "Mit Hin- und Herdisputieren ist nichts ausgerichtet."

"Es wird nicht lange disputiert; ich lasse mich schei —"

"Hannibal, sprechen sie das Wort nicht aus!" unterbrach ihn Frau Tiernagel.

"Hören wir zuerst, was Mechtildis spricht."

"Sie kann mir kein A für ein U machen," sagte Hannibal erregt. "Was ich mit eigenem Auge gesehen, ist nicht wegzudisputieren. Diese Schande!"

"Es bleibt nichts anderes übrig, als sofort nach München zu telegraphieren und Mechtildis heimzurufen", entschied jetzt Tiernagel. "Ich gehe selbst aufs Postamt. Herr Schwiegerjohn, seien Sie nicht so voreilig. Dumm mag meine Tochter sein, aber schlecht ist sie nicht. Und wenn es nicht nötig ist, reise ich selbst nach München selbst auf die Gefahr hin, mit der Eisenbahn fahren zu müssen."

Während sich Frau Tiernagel vor Aufregung krank fühlte und sich ins Bett legte, Hannibal aber ganz rabiast hin und her lief, depeschirte Tiernagel nach München.

Nach langen, bungen Stunden traf die Antwort ein: "Mittags abgereist nach Landsbut. Einhorn."

Nun wußten Eltern und Gatte doch, daß sie unterwegs war. Daß sie nach Landsbut reiste, um Hannibal dort aufzusuchen, war klar.

Dieser hatte sich etwas beruhigt und telegraphierte nun an seinen Wohnungsgeber in Landsbut, er möchte Mechtildis von seiner erfolgten Heimkehr benachrichtigen.

Nach weiteren 4 Stunden kam auch die Antwort von Landsbut: "Bereits mit dem Güterzuge abgereist."

Der Güterzug kam spät erst auf der Station an. Rechts bis mußte also dort übernachten und morgen früh mit dem Postwagen nach Ragenhausen fahren. So glaubten Gatte und Eltern, aber trotzdem waren sie in Unruhe.

Es war Nacht geworden. Der Regen fiel in Strömen, ein schneidiger Herbstwind strich durch das kleine Städtchen. Die wenigen Laternen welche an quer über die engen Gassen gezogenen Seilen in der Luft zu hängen schienen, baumelten unheimlich hin und her. Wasserpfützen bildeten sich in den Mulden des vorinsulischen Steinfestplasters. Nur stüchtig sprang hier und da ein menschliches Wesen über die Pfützen, Lämpel und Rinnen. Außer dem monotonen Klätschern des Regens und dem Losen der Dachtraufen war nur dann und wann das Gebell eines Haushundes hörbar, der vielleicht, vor die Thüre gesperrt, über die miserable Witterung misshütig kniefte.

„Ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagen soll“, meinte Goli, als sie mit dem Abendbier in das angenehm erhellte und erwärmte Zimmer trat.

„Nun, Rechts bis wird im Trockenen sein“, hoffte Lieranagel. „Morgen fahre ich selbst zur Eisenbahnstation, um sie zu holen, wenn dies der Herr Schwiegerjohn nicht übernehmen will.“

Dieser aber hatte denselben Gedanken und hatte sich soeben auf die Post begeben, um dort ein Fuhrwerk für den nächsten Tag zu bestellen.

Da hörte man das Rollen eines Wagens, er hielt vor dem Hause.

Herr und Frau Lieranagel sprangen gleichzeitig auf und eilten, so rasch es ging, hinab, und alsbald lag Rechts bis in ihren Armen. Man führte die Angekommene in die Wohnung hinauf. Ihre Kleider sahen schrecklich aus: sie waren zerklüftet, durchnäht und beschmutzt. Sie selbst hatte das Gesicht verbunden.

(Schluß folgt.)

Bergbauverhältnisse in Indien.

Einem in der W. „Allg. Ztg.“ erschienenen interessanten Aufsatz über die Bergbauverhältnisse in Indien entnehmen wir die nachfolgenden auf den Bergbau bezug habenden Angaben.

Im Bergbau kommt der Kohlegewinnung die größte Bedeutung zu: sie beschäftigt die meisten Hände. Die mächtigsten Steinkohleflöze liegen zwischen 200 und 280 km nordwestlich von Calcutta im District Manikgandj. 1845 waren zwei Gruben eröffnet, 1860 deren 50; seither gingen alle bauwürdigen Grubenfelder in die Hände von Europäern über, und einzelne Gesellschaften wie die neue Birbhun-Gesellschaft erzieht für ihre Aktien bei 13 Percent Dividende eines Cours von 194 an der Börse. Im Allgemeinen ist der Stand der Gruben kein besonders günstiger; die Kohle verkohlt nicht, hat einen geringen Percentgehalt an Kohlenstoff, liefert dagegen viele Asche und entzündet selbst leicht — alles Eigenschaften der Braun-

kohle. Selbst Eisenbahnen verwenden vorwiegend englische Kohle. Die Gesamtjahresausbeute in Manikgandj ist 300,000t oder ein Drittel aller in Indien gefördert Kohle. Die Knappen gehören durchwegs den ärmsten Tagelöhnerklassen zu; Mohammedaner sind wenige. Der Verdienst stellt sich für den Häuer auf 1 M. bis 1,15 M. im Tag, die Schleppler verdienen kaum den fünften Teil; das Emporwinden der Kohlewagen besorgen in den kleineren, von Eingebornen betriebenen Gruben Frauen mit Kindern und kommen auf einen Accordlohn von 30 Pfennige im Tag für diese schwere Arbeit. Diese Löhne sind ungefähr das Doppelte des Verdienstes in landwirtschaftlichen Betrieben; die Leute sehen alle gut genährt aus, sind aber berüchtigte Trinker, eine widerlich schmutzige Schnapskeiße ist das unvermeidliche Anhängsel eines jeden Einfahrtsschachtes. Für Wohlfahrt und Sicherheit der Knappen geschieht so gut wie nichts; selbst in den Tiefbauhöhlen von 70m unter Tag sind für Zuführung guter Luft noch keine Vorkehrungen getroffen. Schlagende Wetter sind selten, Sicherheitslampen nicht eingeführt, die Gesamtzahl aller Knappen ist 4000. Unfälle kamen im Jahre 1888 82 vor, darunter 24 schwere; Frauen und Kinder sind hierbei nicht mitgezählt. Bauwürdige Eisenerze liegen bei der Kohle. Die Eingebornen bearbeiten nur die obersten Schichten und fördern dabei einen Eisenkies heraus von derselben Güte wie er in Südafrika vorkommt. Die englischen Ingenieure sind zum bergmännischen Bau übergegangen; bereits in zehn Meter Tiefe findet sich Kohleneisenstein, welcher den besten schottischen Erzen nicht nachsteht. Leider ist die Entwicklung der Eisenindustrie gehemmt durch die Verteuerung des Flussmittels; die weite bengalische Tiefebene zusammen mit mehr als 40 Millionen Einwohnern liefert nicht so viel Kalk, daß ein Hochofen damit jahraus jahrein unterhalten werden kann. Deswegen hat sich das Privatkapital der Anlage von Hütten nicht zugewendet; die einzige größere Hütte gehört der Regierung, welche den erforderlichen Kalk auf der Staatsbahn aus weiter Ferne beiführt und 600 Schmelzarbeiter mit Herstellung von Schienen und Schwellen beschäftigt.

Viel bedeutender ist der Salzbergbau. Das größte Salzlager befindet sich in der Provinz Rendschab nordwestlich von Lahor, die ergiebigste Grube ist nach Lord Mayo genannt. Wärme und dicke Luft in Folge des fortwährenden Ausschießens von Mineralen und 1.8 Qualmens der schlechten Dellampen sind die Wahrzeichen der Grube, Kropf Kennzeichen der Arbeiter; diese Krankheit ist die Folge der Ueberanstrengung in der Jugend, da Kinder das rohe Salz auf dem Rücken bis zum Förderbacht verdringen. Vor Ort arbeitet der Häuer bei einer durchschnittlichen Wärme von 27 Grad Reaumur nackt; nur an kräftigen Stellen wird zum Schutz gegen Verletzung durch Abbröckelungen eine kräftige Decke umgelegt. Unter der Auschwüfung bedeckt sich der Körper nach kurzer Zeit mit einer weißlichen Salzkruste, gegen Ende der Saison sehen alle Arbeiter

schwächlich und krank aus. Unglücksfälle sind häufig; so stieg der Knappe auf einem wacklichen Dreifuß, wenn er im oberen Teile der zehn Meter hohen Schachte arbeitet. Der Verdienst ist gering. Der Kartemann hat nicht nur die Schleppler, Gezäh, Del und Pulver zu stellen, sondern selbst für den Lohn der Steiger, Wagmeister und anderer niederer Beamten abzugeben. Der reine Schichtlohnverdienst ist deswegen für Männer nur 22 Pfennige, 10 für Frauen und Kinder. Dabei sind nur 138 Arbeitstage im Jahre, da drei Tage in der Woche gefeiert wird und während der Regenmonate die Arbeit ganz ruht. Unter den Wohlfahrts-einrichtungen des Arbeitsgebers, der Regierung steht obenan die Sorge für menschenwürdige Wohnungen und die Beseitigung des Schmutzes in den Dörfern.

Ueber die Fußbehandlung der Kinder.

(An junge Frau). Wenn das Sprichwort: „Kopf kühl, Füße warm“ seine volle Wahrheit besitzt, so darf dasselbe doch nicht so ausgelegt werden, als wenn man die Füße beständig in Watte zu hüllen habe. Es müssen im Gegenteil die Füße zur dauernden Erhaltung ihrer Eigenwärme der Luft, Wärme, Kälte Feuchtigkeit, Sonne u. s. w. ausgesetzt werden. Einem ununterbrochenen wärmestrahrenden Ofen müssen sie gleichen, welcher sich durch Umhängen von allerlei nassen Linnen oder durch Herceinströmung der kühlen Draußenluft in seiner Wärmestrahlung nicht so leicht beirren läßt, sondern umgekehrt, die ihn umgebende feuchte Wäsche, so wie die an ihn herankommende kühle Luft von sich aus erwärmt. Solche Ziele werden aber nicht durch scheinbar erwärmte Kleidungsstücke, sondern durch kühle Fußwäsungen mit kräftigem trockenem Nachfrottieren erreicht. Demselben Zwecke dient im Winter fleißiges Schlittschuhlaufen, im Sommer häufiges Barfußgehen. Vor dem Betreten des Fußbodens wäscht man die Füße zweckmäßig kalt ab.

Wir erinnern sie an den englischen Philosophen Locke, der durch das segenspendende Werk, welches er den Müttern Englands weihte, den Söhnen Albions (troy Portier, Alle und Beefsteak) diejenige körperliche Elastizität und Ausdauer verlieh, deren sie sich bis zum heutigen Tage erfreuen. Locke begann sein umfangreiches Werk mit dem Motto: „Eine Mutter, welche es bei der Erziehung ihres Kindes noch nicht so weit gebracht, daß es trotz durchnäster Füßchen sich nicht weiter erkälte, hat zur richtigen Erziehung desselben noch nicht einmal den Anfang gemacht.“ Das „A“ dieser Erkenntnis besteht aber in der Hauptsache in einer zweckentsprechenden Fußpflege. Lesen Sie in „Fürs Haus“ Nr. 218 über Fuß- und Handbäder.

Sie selbst teilen uns in betreff Ihres eigenen Kindes mit, daß es die wollenen Strümpfe durchaus nicht an den Füßen dulden will; kaum angezogen, sind sie sofort schon wieder abgerissen und über Bord geworfen. Da sehen Sie's ja, wie eine

noch unverorbene Natur sich in „seinem dunklen Drange“ nach Wahrheit bewusst ist, was seiner Selbsterhaltung dienlich oder undienlich ist. Die Berührung seiner ganzen Haut mit Luft und Sonne (Luftbäder) ist das sicherste Mittel, seinen Organismus zu kräftigen. Vergl. Sie in „Fürs Haus“ Nr. 202 über geschlossene Beinkleider.

(Der Hausdoktor.)

Gemeinnützig.

(Schutz gegen die Feuchtigkeit von Mauer). Man erhitze 5 Ehl. Terpentia und setze die dünnflüssige Masse 10 Ehl. gewöhnlichen Harzes, welches man zuvor zerkleinert, unter gehörigen Umrühren zu. Diese Mischung füge man alsdann noch 1 Ehl. fein gestiebten Sägemehls zu. Die zu bestreichenden Mauern werden zuvor gehörig gereinigt, dann durch eine Flamme am besten durch eine Klempnerlöthlampe, erhitzt und sofort die flüssige Masse auf die betreffende Stelle mit einem Pinsel aufgetragen. Mittelfst der Löthlampe hat man das Harz in jeden Ritx und jede Fuge der Wand laufen lassen, so daß sich bei einiger Sorgfalt ein vollständiger geschlossener wasserdichter Ueberzug herstellen läßt. Etwaige Unebenheiten, beim Auftragen entstanden“ gleicht man nachher mit einem heißen Bügeleisen aus. Man kann die Masse durch Zusatz von gebranntem Knochenmehl, sogen. Elfenbein, dunkel färben oder auch, indem man helle Harzsorten und gereinigte Holzfasern nimmt, einen namentlich für feinere Wandmalereien geeigneten hellen Grund erzielen. Für Hölzer, die in der Erde oder sonst der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, soll dieser Anstrich gleichfalls ein vorzügliches Schutzmittel sein. Das Verfahren, welches kürzlich in Deutschland patentirt wurde, hat Bernhard Bavin in Leer gefunden.

Stoßfäden. 1 Eßlöffel fein gestoßenes Salz und 1 Theelöffel gepulverten Salmiak vermischt und in Wasser aufgelöst und die Flecken damit bestrichen. Die Wäsche kommt einige Sekunden an die Luft und wird dann ausgewaschen.

Gegen schlechten Geruch eingepackte gewesener Kleider. Zwischen Kleider, welche man für eine Zeit lang einpackt, sollte man immer eine Anzahl frischer Stücken Holzkohle, plazieren; dieselben verhindern allen Modergeruch.

Gegen akuten Schnupfen wird in der „Apoth. Ztg.“ folgendes Mittel empfohlen: Ein Theelöffel voll Kampferpulver wird in ein mehr tiefes als weites Gefäß gegossen und dieses zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt. Ueber dasselbe stülpt man dann eine dreieckige Papierbüte.

Deutsche Sprüche.

Unser Glück besteht nur darin den Gesetzen der Natur und der Tugend gemäß zu leben.

Ein braver Mann hilft, wo er kann.

Niederschmetternd.



Er: „Das kann nicht so fortgehen mit Deinem kostspieligen Extravaganzen, Melani! In den wenigen Jahren, die wir verheiratet sind, hast du mich beinahe vollständig ruiniert!“
Sie: „Ach Unsinn! Du warst schon eine Ruine, als ich dich heiratete!“

Humoristisches.

Werkwürdige Steigerung.
Lieutenant (neben zwei Soldaten, von denen der eine am Boden liegt): Ist der Mann ohnmächtig, Korporal?
Korporal: Welche gehorsamst, Herr Lieutenant, das nicht, aber einen kleinen Nausch hat er!

Lieutenant: Ja, aber Donnerwetter, kann er denn gar nicht aufstehen?
Korporal: Bitt' gehorsamst, Herr Lieutenant, mit so einem Nausch könnten Herr Lieutenant auch nicht aufstehen — nicht einmal der Herr Major!

Herr Müller: Sagen Sie mir, offen lieber Freund, und die Hand auf's Herz, hat dieses Geheimmittel schon je einem Menschen geholfen?

Verkäufer: Beehrter Freund, ja, ich versichere Sie dessen auf meine Ehre.

Herr Müller: Nun, darf ich fragen, wem hat's schon geholfen?

Verkäufer: Mir selbst, denn sehen Sie, hätte ich das Mittel nicht rechtzeitig in Kommission bekommen, ich hätte in diesen schlechten Zeiten wahrhaftig schon Bankrott machen müssen.

Auflösung der Preisaufgabe aus voriger Nummer:

„Der Wirt hatte noch einen Haring dazu geholt.“

Scherzfrage.

Wie kann man das Wort Schwiegermutter mit fünf Buchstaben ausdrücken.

Aufgaben:

Buchstaben-Quadrat-Rätsel.

	1.	2.	3.	4.	5.
1.	e	e	e	e	e
2.	e	o	e	e	e
3.	i	i	g	g	l
4.	l	l	n	n	s
5.	s	s	s	s	r

1. Zeile: Eine Stadt in Rheinland.
 2. " Gegensatz zum Leibe.
 3. " Zustand nach dem Tode.
 4. " Mädchenname.
 5. " Menschenrasse.
- Die betreffenden Zeilen von rechts nach links gelesen, müssen ebenso lauten, wie die entsprechenden Zeilen von oben nach unten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortl. Redakteur: C. S. Ebert, Zwickau.
Verlag: F. Eiberich, Zwickau, Marienstr. 24.
Druck von C. S. Eiblers, Zwickau.